

## Niko Paech – Postwachstumsökonomie

### **Herr Paech, Sie beschäftigen sich mit dem Konzept der Postwachstumsökonomie und dessen Verbreitung. Wie kamen Sie dazu?**

Ich habe mich schon recht früh für die Frage interessiert, was in unserem Wirtschaftssystem falsch läuft – vor dem Hintergrund, dass wir, zumindest ökologisch betrachtet, über unsere Verhältnisse leben. Das war auch der Grund, weshalb ich Ende der 70er Jahre die Entscheidung getroffen habe, Volkswirtschaftslehre zu studieren. Ich wollte dieses Wirtschaftssystem verstehen und verstehen, was die Fehler in diesem System sind, die dazu führen, dass wir die Ökosphäre plündern.

### **Und was begeistert Sie daran?**

(lacht) Begeistern ist zu viel gesagt. Ich meine, es ist Wissensdurst, den ich zu stillen versuche – immer noch, bis heute – um noch besser in der Lage zu sein, zu erklären, was an unserem Wirtschaftssystem falsch ist. Aber ich bin inzwischen an einem Punkt angelangt, an dem ich sage, es ist in Wahrheit gar nicht nur unser Wirtschaftssystem, sondern es ist die Gesellschaft als Ganzes, die eine Funktionsweise oder einfach eine Kultur entwickelt hat, von der sich sagen lässt, dass sie nicht in Einklang zu bringen ist mit einer langfristigen Stabilität unserer Lebensgrundlage. Nun, Sie haben mich zu Beginn gefragt, warum ich mich mit Postwachstumsökonomie beschäftige. Ich habe es eine gewisse Zeit lang auch für möglich gehalten, dass man alleine über eine Anpassung unseres Systems, vor allem über technische Innovationen und verbesserte Verfahren, über ein anderes Design der Produkte und optimierte Infrastrukturen gleichzeitig den modernen Wohlstand erhalten und die Ökosphäre hinreichend schützen könnte. Irgendwann in den 90er Jahren wurden meine Zweifel daran immer größer., so dass ich die umgekehrte Frage stellte: Woran scheitern die unzähligen Versuche, moderne Konsumgesellschaften durch technischen Fortschritt von ökologischen Schäden zu entkoppeln. Inzwischen halte ich die Idee eines ökologisch neutralen Wachstums des Bruttoinlandsproduktes für eine Quadratur des Kreises.

### **In der Debatte um zukunftsfähiges Wirtschaften wird vor allem durch Sie die These vertreten, dass unser Wirtschaftssystem eine Wachstumswende benötigt. Wo sehen Sie nun den größten Handlungsbedarf der Gesellschaft?**

Ich sehe den größten Handlungsbedarf auf der Ebene der individuellen Versorgungsmuster. Das heißt, wir müssen uns der Lebensstilfrage zuwenden. Wir müssen Konzepte entwickeln, um Lebensstile robust, stabil, oder wie es neuerdings heißt, „resilient“ zu machen. Menschen müssen befähigt werden, jene Situationen zu meistern, die dann eintreten, wenn unser Wohlstandsmodell ganz oder teilweise zusammenbricht. Wenn das Industriesystem innerhalb seiner jetzigen Struktur nicht mehr wachsen kann, können wir nicht einfach auf einem bestimmten Wohlstandsniveau verharren. Jedes Unterbrechen der Wachstumsdynamik bedeutet, dass das System zunächst abstürzt. Es besteht nicht die Wahl zwischen wachsen, schrumpfen und konstanter Beibehaltung eines bestimmten Niveaus, sondern zunächst nur zwischen wachsen und schrumpfen. Ein solcher Schrumpfungsprozess wird so oder so zu durchlaufen sein. Wir werden uns dann irgendwann auf einem Niveau wiederfinden, das von der Güter- und Mobilitätsausstattung her viel, viel bescheidener sein wird als das heutige. Wir müssten auf diesem Niveau eine Systemstabilität erreichen, so dass

nicht wieder dieselben Wachstumsdynamiken erwachen, die uns abermals an den Rand des Abgrundes bringen. Das ist ein kulturelles Programm. Wir müssen vor allem Fähigkeiten entwickeln, mit viel weniger Geld umzugehen, und wieder andere Formen der Versorgung jenseits des Konsums finden.

**Wie stehen Sie nun mit Ihrer Tätigkeit im Kontext zur Wachstumsproblematik? Worin besteht Ihre Aufgabe?**

Meine Aufgabe besteht darin, diejenigen zu unterstützen, die jetzt schon bereit sind, sich auf ein Leben nach dem Wachstumsrausch vorzubereiten. Indem ich ihnen wissenschaftliches Vokabular und ökonomische Begründungszusammenhänge vermittele, schütze ich sie davor, als Romantiker, Spinner oder ewig Gestrige dazustehen.

**Sehen Sie Erfolge in Ihrer Arbeit? Haben Sie schon mal Menschen überzeugt, von denen Sie nicht gedacht hätten, dass Sie sie überzeugen würden?**

Nein. Ich kann und will niemanden überzeugen, sondern erreiche bestenfalls diejenigen, die aus eigener Kraft willens sind, über Reduktion nachzudenken. Das Spätstadium moderner Konsumgesellschaft ist vom Spätstadium der Heroinsucht kaum zu unterscheiden. Nur die, die eigenständig an den Punkt kommen, diese Sucht zu überwinden, sind für den proaktiven Wandel zu gewinnen. Das sind unter anderem funktionale Eliten, etwa Menschen, die in Transition Towns, Urban Gardening-Projekten mitmachen, ohne Auto und Flugzeug glücklich sind. Die kann ich stärken und bekannter machen. Indem ich ihre Praktiken in einen wirtschaftswissenschaftlichen Kontext stelle, steigere ich die Bedeutung und Anerkennung, die ihnen zuteil wird. Durch begleitende Kommunikation können die vorgelebten Praktiken bekannt gemacht, vernetzt und – wenn's gut läuft – so inszeniert werden, dass sie für Irritation sorgen. Derartige Netzwerke können zur Bildung jener kritischen Masse beitragen, die wahrgenommen wird. Und manche Leute, die sich nur dann auf etwas Neues einlassen, wenn es diesbezüglich schon genug vorgelegte Beispiele gibt, sagen vielleicht: "Hey, da mache ich mit!". Derartige Kulissen senken Hemmschwellen. Neulich war ich auf einer Transition-Town-Veranstaltung, wo wider Erwarten über hundert Leute waren. Man hatte mit nicht mal der Hälfte gerechnet. Inzwischen ist eine Dynamik entfacht worden, deren Potenziale offenbar noch nicht erschöpft sind. Aber es bleibt dabei: Wir reden hier über Minderheiten.

**Sehen Sie in der Transition-Town-Bewegung oder vergleichbaren Projekten die Postwachstumsökonomie schon umgesetzt?**

(lacht) Nein. Umgesetzt ist sie in einem globalisierten Industriestaat noch nirgends. In den Transition-Towns werden immerhin lebensstilrelevante Maßnahmen eingeübt, die von der Zielrichtung und Tauglichkeit her mit einer Postwachstumsökonomie übereinstimmen. Aber es kommt darauf an, was dieselben Personen daneben sonst noch alles praktizieren.

**Welche sind die Hürden und Widerstände, auf die Sie stoßen, und mit denen Sie in Ihrer Arbeit konfrontiert werden?**

Ich muss mich nicht mit Widerständen konfrontieren lassen. Ich kann als Ideengeber und dadurch, dass ich Begründungszusammenhänge aufzeige, Menschen kleine, hoffentlich inspirierende Hilfsmittel an die Hand geben. Ich kann bei der Vernetzung helfen und Reduktionspraktiken mit etwas mehr Würde versehen, etwa mit dem Tenor: "Als

Wissenschaftler sage ich Euch, dass das, was Ihr da treibt, nicht Romantik, sondern pure Ökonomie ist. Lasst Euch nicht von denen ins Bockshorn jagen, die sagen, wachstumskritische Lebensformen seien keine ernst zu nehmende Ökonomie". Da sie gerade von Widerständen sprachen: Das ist die alte Frage. Wie kann man liebgewonnene Symbole eines überkommenen Wohlstandes überwinden? Früher hätte ich gesagt, dies sei eine Frage der Kommunikationsstrategie. Inzwischen bin ich überzeugt davon, dass wir die Dinge, die wir für richtig halten, als Praktik einüben müssen. Es reicht nicht, die richtigen Praktiken erstens zu wollen, zweitens zu beherrschen und drittens deren Wirksamkeit im Rahmen kluger Ansprachen begründen zu können. Es gibt die vierte Bedingung, von der das Gelingen abhängt. Das ist die Dimension des Übens, des Wiederholens, der Disziplin, der ohne Wenn und Aber vorgelebten Umsetzung. Allein auf diese Weise lassen sich Veränderungen wirksam kommunizieren.

Es ist wahnsinnig schwierig aus einer Lebensform auszuscheren, die wir schon so verinnerlicht haben, dass sie schon nicht mehr nur Kultur, sondern vielleicht schon Sucht ist. Es begegnen einem tagtäglich Menschen, die der Notwendigkeit des Reduzierens unverträglicher Praktiken bedingungslos zustimmen, um sich dann auf der Hacke umzudrehen, um ein Auto zu besteigen oder ein Flugticket zu lösen. Diese Realität ist nicht durch fromme Reden und schlaue Bücher zu durchbrechen. Die Alternative muss vorgeführt werden. Kurzfristig erreichen kann ich nur jene, die schon mit dem Übungsprogramm begonnen haben. Die Mehrheit wird erst dazukommen, wenn das System zusammenbricht. Nicht vollends auszuschließen ist, dass Netzwerke kritische Massen erreichen, die eine soziale Dynamik auslösen. Aber das ist eher die unwahrscheinliche Variante. Aber beide Triebfedern können sich ergänzen. Wenn Zusammenbrüche eintreten, ist es wichtig, dass es genug Leute gibt, die mit ihren Erfahrungen und Übungsprogrammen denjenigen zur Seite stehen können, die andernfalls den Übergang nicht meistern können. Die vorgelebte Praxis kann nicht nur beruhigen, sondern beweisen, dass es eben auch anders geht. Deswegen lohnt es sich, das Konzept der Postwachstumsökonomie zu kommunizieren, auch wenn damit nur eine Minderheit zu erreichen ist. Diese wird als funktionale Elite eine wichtige Rolle spielen.

### **Sie sind also sicher, dass der Zusammenbruch kommt?**

Ja, was denn sonst? (lacht) Ich meine, wir können Wetten über das Wann und Wie, aber nicht über das Ob abschließen. Vor 30 Jahren ging es um den ökologischen Kollaps. Heute kommt die Ressourcenkrise dazu. Und jetzt tut sich noch etwas Drittes auf, nämlich Schulden- und Finanzkrisen. Die Politik ist bei alledem ohne jede Orientierung. Es wird im Nebel gestochert und versucht, sich durchzuwurschteln. Politik ist inzwischen ein chaotisches Reaktionsmuster, das von exogenen Schocks oder Krisenszenarien getrieben wird. Wir sind wieder im Mittelalter angelangt. Damals waren wir schicksalsabhängig. Wir waren nicht Herr unseres Lebens, wir waren unfrei, wir waren abhängig von Lehnsherren oder vom Klerus, und wir waren wie ein Blatt im Wind, das sich den Launen des Schicksals zu fügen hatte. Dann erfolgte der Aufbruch in die Moderne. Wir haben die Freiheit und den Wohlstand erfunden, glaubten schließlich, Herr unseres Lebens zu sein, wähten uns in der Lage, vernunftgeleitet und vorsorglich die Gesellschaft gestalten zu können. Und jetzt erkennen wir: Das ist schief gegangen. Wir sind wieder in einem Zeitalter der Unmündigkeit und Verdummung angelangt. Es gibt nichts Dümmeres, als ständig darüber zu fachsimpeln, was man in Wahrheit nicht tun will. Und wir stehen hilflos da, starren gebannt auf die Kurstafeln der Börse, hören Nachrichten, warten auf die nächste Katastrophe und auf die

nächste Wahl, die auch nichts ändert. Die heraufziehenden Krisen als Chancen zu begreifen und sie mit Humor zu ertragen, ist das, was noch geht. Humor ist eine zum Glück kostengünstige Ressource, von der wir für den bevorstehenden Übergang eine ganze Menge brauchen.

**Sie sagten, die wesentliche Rolle bei der Umsetzung spiele die Zivilgesellschaft, und Sie sagten auch, dass die Politik da nichts tun könne. Aber müsste nicht die parlamentarische Demokratie es als ihre Aufgabe verstehen, die Zivilgesellschaft zu bestärken und dafür zu sorgen, dass es von unten nach oben einen Wandel geben kann?**

Ja sicher, ich könnte jetzt eine halbe Stunde lang politische Maßnahmen runterratern, die geeignet wären, den Weg in eine Postwachstumsökonomie zu ebnen. Nur, es gibt auf diesem Planeten in keinem einzigen Staat eine politische Mehrheit dafür. Der Weg kann deshalb nur in umgekehrter Richtung verlaufen. Erst wenn hinreichend viele wahlberechtigte Bürgerinnen und Bürger durch vorgeführte Praktiken in Erscheinung treten, die mit einer Postwachstumsökonomie vereinbar sind, werden Politiker erstmals den Mut aufbringen, sich dem zu stellen. Die Politik eilt dem kulturellen Wandel niemals voraus, sondern immer nur hinterher. Sie hat Angst vor dem Wählerstimmentzug, der auf sie zukäme, wenn sie zu früh unbequeme Wahrheiten verkündet. Man kann von der Politik nichts erwarten, was außerhalb der Logik von Konsumdemokratien liegt. Diese Systemlogik entspricht einem Überbietungswettbewerb. Die erste Partei, die es wagen würde, über Reduktion oder Begrenzung auch nur laut nachzudenken, würde sofort vom Bannstrahl des Wählerhasses getroffen. Politiker wetteifern darum, den Menschen noch mehr materielle Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, noch mehr Freiheit, noch mehr Mobilität zu versprechen, und gleichzeitig alles zu minimieren, was nach Zumutung aussehen könnte.

**Wovon hängt es ab, wie es in Zukunft weitergehen könnte?**

Es hängt von genau zwei parallelen Entwicklungen ab. Die eine Entwicklung ist das, was sich im Finanz-, Ressourcen-, und Ökologiebereich zusammenbraut und uns schicksalhaft entsprechende Anpassungsmaßnahmen abverlangen wird. Die zweite sind die kleinen Bewegungen an der Basis, die kleinen Netzwerke mit ihren Versuchen, sich fit zu machen und andere zu sensibilisieren. Dazu zählen auch Netzwerke, die versuchen, eine entsprechende Diskussion anzustoßen. Die Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ) und das Netzwerk Wachstumswende sind dafür gute Beispiele.

**Der Sozialpsychologe Harald Welzer spricht davon, dass Menschen in Veränderungsprozessen erreichbare Visionen brauchen. Welche ist Ihre?**

Meine Zukunftsvorstellung ist eine Postwachstumsökonomie, in der Menschen nur noch 20 Stunden für Geld arbeiten, so dass die spezialisierte Wirtschaft nur noch halb so groß ist. Die Produktionsmengen werden entsprechend gering sein. Manche Bereiche, wie etwa die Kohle- und Mineralölindustrie, der Flugverkehr und Automobile werden auf ein minimales Niveau zurückgebaut. Neue Gebäude werden wir gar nicht mehr bauen können. Die Bauindustrie wird ebenfalls verkleinert und umstrukturiert. Sie wird sich nur noch darauf beschränken können, die vorhandene Gebäudesubstanz umzubauen, abzubauen, zu renovieren und zu konvertieren. Wir werden viele Gebrauchsgegenstände pflegen, instand halten, reparieren, folglich länger nutzen und mit anderen teilen. Flughäfen und Autobahnen werden wir renaturieren oder nutzen, um Anlagen zur Erzeugung regenerativer Energie dort

zu installieren. So können wir den Konflikt zwischen Naturschutz und Landschaftsästhetik auf der einen Seite und der sogenannten Energiewende auf der anderen Seite mildern.

Den Bereich der urbanen Subsistenz werden wir weiter ausbauen, um die 20 frei gewordenen Stunden ohne Geld und Industrie sinnstiftend zu verwenden. Wir werden als Handwerker, Künstler und Selbstversorger tätig zu sein. Wir werden wieder sesshaft und gestalten unser Umfeld sowohl durch Konzepte der Gemeinschaftsnutzung als auch durch eine Reaktivierung sozialer Umfelder, die aus der Vereinzelung herausführen. Wir werden dann nicht mehr kerosinträchtig auf der Flucht sein müssen.

**Wenn die LeserInnen Sie fragen würden, was sie selbst morgen, im nächsten Monat oder im nächsten Jahr zu dieser Veränderung beitragen können, was würden Sie antworten?**

Zunächst sollten wir unsere individuelle CO<sub>2</sub>-Bilanz ermitteln, um zu schauen, wie weit wir von den 2,7 Tonnen entfernt sind, die maximal mit der Einhaltung des Zwei-Grad-Klimaschutzes noch vereinbar wären. Nach dieser Maßgabe können wir unser Leben entrümpeln, indem wir uns von den dicksten CO<sub>2</sub>-Brocken befreien. Als nächstes sollten wir uns vom 40-Stunden-Modell verabschieden. Dann sollten wir unser Recht auf eigenständige Reparatur erstreiten. Dies gelingt, indem wir zumindest geringe handwerkliche Fähigkeiten reaktivieren, sei es dass wir Tischlern, Schneidern, Brot backen, Wohnungen/Häuser instand halten, Fahrräder reparieren, im Gemeinschaftsgarten aktiv sind oder aus kaputten elektrischen Geräten funktionsfähige Objekte basteln. Ebenfalls wichtig ist der schrittweise Auf- oder Ausbau sozialer Netze des Tausches und der Gemeinschaftsnutzung. All das spart nebenbei Geld, somit auch die Notwendigkeit von Wirtschaftswachstum. Alles, was nicht auf lokaler Ebene ohne Geld zu bewerkstelligen ist, könnte mittels zinslos umlaufgesicherter Regionalwährungen erwirtschaftet werden. Das Resultat wäre ein dreistufiges Versorgungssystem: lokale Versorgung ohne Geld, dann die Regionalversorgung auf Basis von Komplementärwährungen. Und was dann noch übrig bleibt, also weder entrümpelt noch lokal noch regional hergestellt werden kann, aber trotzdem gebraucht wird, ist die Restgröße an Bedarfen, die von einer auf die Hälfte zurückgebauten Industrie zu befriedigen sind.

**Ich habe als Kritik an Ihrer These gehört, dass sie als Rückschritt ins Mittelalter aufgefasst werden könnte. Was sagen Sie dazu?**

In der Tat bin ich mittelalterlich, sogar regelrecht anti-modern, insoweit ich mich von der üblichen Fortschrittsgläubigkeit frei gemacht habe. Aber ich bin überzeugter Demokrat. Frieden, Menschenrechte und Toleranz sind auch für mich das Allerwichtigste, aber nicht auf Basis von Maßlosigkeit. Die Moderne ist gescheitert. Modernität heißt, dass jede Art von Entwicklung nur eine Vorwärtsrichtung kennt. Diese Voreingenommenheit ist eine Art moderner Religion, die nicht wahrhaben will, dass Entwicklungen grundsätzlich einen Vorwärts- und einen Rückwärtsgang haben. Die Moderne kennt keine Ankunft, sondern nur eine gehetzte und über Leichen gehende Steigerung aller verfügbaren Möglichkeiten. Vollkommen verpönt ist demnach die Reduktion. Im Übrigen werden wir schon deshalb nicht ins Mittelalter zurückkehren, weil unser technisches Wissen nicht verschwindet. Wenn wir die Produktion von Konsumgegenständen drastisch reduzieren, muss das nicht im geringsten bedeuten, dass diese Dinge von geringerer Qualität sind. Wenn wir uns zu dritt eine Digitalkamera teilen würden, könnte die Produktion der Digitalkameras entsprechend

gedrittelt werden. Aber es könnten dieselben Digitalkameras sein. Zurückgebaut werden müssen die Quantitäten, aber nicht notwendigerweise die Qualitäten.

**Interview** Golo Peters | Schriftliche Ergänzungen des Interviewten

### Über die Person

---



**apl. Prof. Dr. Niko Paech**, Jahrgang 1960, ist Volkswirtschaftler und seit 2008 außerplanmäßiger Professor am Lehrstuhl für Produktion und Umwelt (PUM) an der Universität Oldenburg. 2006 wurde ihm für seine Habilitationsschrift der Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie verliehen. Er ist u.a. Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von attac-Deutschland, Agenda21-Beauftragter der Stadt Oldenburg und seit 2010 Vorsitzender der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ). Seine Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in den Bereichen der Umweltökonomik, der Postwachstumsökonomik, der Konsumforschung, der Ökologischen Ökonomie und der Nachhaltigkeitsforschung.